

bsz

bärner studizytig

AZB CH-3012 Bern

bärner studizytig #1 oktober 2015

- **Rollen bald Panzer durch Athen?**
- **Bären unter uns**
- **Rot-Grün: Prägend in der Stadt, ideenlos auf dem Land**
- **Im Gespräch mit Martino Mona**

SMARTPHONE-REPARATUR Im Herzen der Länggasse

**10%
Studenten-
Rabatt**

**Neueröffnung
30. Oktober 2015**

**24 Stunden
Pikettendienst für
Notfälle
079 221 90 00**



LADENÖFFNUNGSZEITEN
MO - DO 09.00 - 19.00 UHR
FR 09.00 - 21.00 UHR
SA 09.00 - 17.00 UHR

**STANDORT:
LÄNGGASSE
MITTELSTRASSE 23
3012 BERN
www.i-mobil.ch
info@i-mobil.ch**

Editorial #1

Liebe Freundinnen und Freunde des punktezertifizierten Hochschulsystems,

es ist soweit! Die erste Ausgabe der *bärner studizytig* ist raus. Ob ihr im 27. Semester die Masterarbeit vor euch hinschiebt, oder als Uni-Jungfern erste Kurse belegt – wir wollen euch treue Begleiterin sein und mit vier Ausgaben pro Jahr den Uni-Alltag bereichern.

In Ausgabe #1 fühlen wir der Berner Linken auf die Zahnprothese. Wie positioniert sie sich in diesen polarisierten Zeiten? Wieso sind ihre Anliegen nur in der Stadt mehrheitsfähig? Ennet der Grenze begeben wir uns in ein Athener Studi-quartier. Ein griechischer Assistenzprofessor schildert uns seine Sicht des Knatsches, und wieso er die Lösung in den Kommunisten sieht. Falls ihr euch vom haarigen Körper auf der Titelseite angezogen fühlt, kann es sein, dass ihr auf Bären steht. Die Bärenszene stellen wir auf Seite 8 vor.

Natürlich liefert eine neue Studizeitung auch Grund zum Feiern. Deshalb laden wir euch, liebe Söhne und Töchter der Akademie, herzlich ein, dies mit uns zu tun. Kommt am 16. Oktober ins ISC und lasst es mit uns krachen. Das musikalische Angebot wird vielschichtig: Mundart-Rock aus dem Berner Oberland, Reggae aus Biel oder das Electronic-Folk-Duo Reinheart (mit romantischen Texten in deutscher Sprache); ihr werdet sicher Gefallen finden an unserem kleinen Festival. Übrigens: In dieser *studizytig*-Ausgabe gibt's Tickets fürs Fest zu gewinnen.

Wer weniger trinken und tanzen, dafür umso mehr schreiben will, soll bei uns auch nicht zu kurz kommen. Leserbrief, Kommentare, tiefgründige Fragen ans Expert-Intenenteam, himmelhochjauchzendes Lob und niederschmetternde Kritik am Blatt: Alles, was ins Redaktionsbüro flattert, wird zum Mittelpunkt hitziger Diskussionen oder kommentarlos abgenickt.

Bis dahin wünschen wir euch angenehme Lektüre und freuen uns auf eine gemeinsame Zeit.

Eure Redaktion
redaktion@studizytig.ch

ännet dr gränzä	4
– Rollen bald Panzer durch Athen?	
inägspienzlet	8
– Bären unter uns	
vo linggs bis rächts	12
– Prägend in der Stadt, ideenlos auf dem Land <i>Städte wie Bern gehören zu den rot-grünen Hochburgen des Landes. Abseits der Stadtgrenzen haben die Linksparteien allerdings Mühe, mehrheitsfähige Politik zu betreiben.</i>	
plöderlet	15
... mit Martino Mona	
ufsteuer/ablöscher	19
gschnögget	20
– Die Schlacht bei Sempach – Grundstein einer freien Eidgenossenschaft	
wärweistä	22
hundsverlochetä	23
grümschelichschtä	25
sub-seiten	27

Rollen bald Panzer durch

Athen?

Alexis Tsipras geht erneut als Sieger aus den Wahlen hervor. Das griechische Volk sendet damit zum dritten Mal innerhalb eines Jahres deutliche demokratische Signale gegen die Sparpläne der Europäischen Institutionen und für das linke Projekt Syriza. Doch in Athen stellt sich nach dem Polittheater der vergangenen Monate für viele eine ganz grundsätzliche Frage: Hat das griechische Volk überhaupt noch etwas zu melden?

«Viele Ärzte verlangen nun Schmiergeld, um die Patienten zu behandeln.»

Spyros erzählt in diesen Tagen gerne die Geschichte Sokrates', der vor der athenischen Volksversammlung wegen angeblicher Verderbung der Jugend und Missachtung der Götter in zweifelhafter Weise zum Tode verurteilt wurde: «Auch wenn Sokrates von seiner Unschuld überzeugt war, leistete er aus Treue zur demokratischen

Idee keinen Widerstand: Er schlug die Möglichkeit aus ins Exil zu gehen und trank das tödliche Schierlingssgift mit feierlicher Geste. Es sei besser zu sterben, als schändlich handelnd sein Leben zu bewahren, meinte er.»
Erst im Laufe unseres Gesprächs beginne ich zu verstehen, wie so Spyros ausgerechnet auf einen Denker der Antike verweist, wollten wir doch die Auswirkungen einer modernen Finanzkrise diskutieren.

Wir sitzen in einer Bar im autonomen Athener Stadtteil Exarchia. Die Wände der umliegenden Häuser sind allesamt mit Streetart oder Plakaten überzo-

gen, welche mit bitterer Ironie auf die Krise anspielen oder in grossen Lettern zu Protesten aufrufen. «Welcome to Athens» steht da neben fliegenden Molotowcocktails. Gerade in Exarchia wird deutlich: Athen befindet sich in stürmischen Zeiten. Das Quartier ist für sein reges Nachtleben bekannt und gilt als Sammelbecken für Systemmüde, Kunstschaffende und ImmigrantInnen. «Ich bin zwar nicht wie die meisten Leute hier, aber ich mag sie», meint Spyros, der als Assistenzprofessor an der technischen Universität in Athen arbeitet. Während der Krise habe er viel Geld verloren: «Ich hatte zu hoch gepokert, nun bin ich an mehreren stillgelegten Bauprojekten beteiligt. Vielen hier erging es so – niemand rechnete mit den Zuständen, die wir heute erleben müssen.»

Eiskaltes Sparen trotz grosser Versprechen

Der harte Sparkurs der letzten Jahre verschlimmere die Situation zusätzlich, ist Spyros überzeugt. Diese Meinung ist in Griechenland weit verbreitet. Dass der Staat an allen Ecken und Enden Ausgaben wegrationalisiert, ist schliesslich für die Bevölkerung auch spürbar. Gerade im Gesundheits- und Bildungsbereich wurden einschneidende Massnahmen getroffen, um den überschuldeten Staatsapparat zu

entlasten. Der daraus resultierende Personalmangel hat verheerende Folgen: «Viele Ärzte verlangen nun Schmiergeld, um die Patienten zu behandeln. Mein Vater, der eine Operation benötigt, ist seit Wochen auf einer Warteliste, und das wird sich wohl nicht ändern, bevor wir etwas bezahlen», klagt Spyros.

Dabei spuckte Tsipras Anfang des Jahres noch grosse Töne und sagte der Sparpolitik einen wilden Kampf an. Die Hoffnungen des griechischen Volkes ruhten auf seinen vollmundigen Wahlversprechen. Doch nach aufreibenden Verhandlungen musste er am Rande des Staatsbankrotts seine Niederlage eingestehen. Seither fügt sich seine Partei Syriza den Reformvorgaben der Europäischen Institutionen, und politisiert gezwungenermassen diametral dem Parteiprogramm entgegen: der griechische Staat wird weiter zusammengestrichen und durch Privatisierung enteignet.

Ist Syriza noch ein linkes Projekt?

Es ist nicht mehr viel übrig geblieben vom grossen Umbruch, den sich nicht wenige im europäischen Süden nach dem ersten krawattenlosen Auftritten Tsipras' oder spätestens den verwegenen Mo-

torrad-Schnappschüssen vom ehemaligen Finanzminister Varoufakis erhofft haben. Mit linker Politik haben Liberalisierung des Arbeitsmarkts, Angriff auf Renten und Privatisierung in allen möglichen Sektoren auf jeden Fall herzlich wenig zu tun.

Verständlich also, dass das Vertrauen in Syriza arg gelitten hat. «Es war von Anfang an klar, dass Syriza eine europaorientierte Partei ist. Doch wenn wir in der EU und im Euro bleiben, werden uns die Massnahmen aufgezwungen und unsere Lage wird sich weiter verschlimmern», flucht Spyros. Er habe seine Stimme aus diesem Grund der kommunistischen Partei gegeben, auch wenn er nicht kommunistische Ideale verfolge: «Da kann ich mich wenigstens drauf verlassen, dass sie ihr Wort halten und in der Opposition bleiben.»

Er beginnt auf dem kleinen Tischchen die Parteilandschaft mit Salzstreuern und Pfeffermühlen darzustellen. Durch das Akzeptieren des Referendums im Sommer sei Syriza in die Mitte gerückt: Spyros schiebt den Syriza-Salzstreuer von seiner linken Position so energisch mit der PASOK, der Nea Demokratia-Pfeffermühle und den kleineren Mitteparteien zu einem Haufen zusammen, dass es klirrt. Abgesehen von diesem Mitteknauel bleiben nur noch die Kommunisten auf linker und die

Nazis der «Goldenen Morgenröte» auf rechter Seite übrig.

Mangelnde Alternativen

Es scheint, als könne sich das Volk nur noch zwischen der verhassten Austeritätspolitik und radikalen Utopien entscheiden. Eine sowohl triste als auch beunruhigende Situation: «Auf Dauer kann das nicht gut gehen. Die Leute werden unzufrieden. Wenn es so weiter geht, werden bald Panzer durch die Strassen Athens rollen», prophezeit Spyros.

Die älteste Demokratie der Welt bröckelt. Von der Treue zu demokratischen Entscheidungen, wie sie Sokrates zeigte, lässt sich derzeit bestenfalls träumen. Es hängt wohl hauptsächlich vom internationalen Druck auf die Regierungskoalition ab, ob sich dies in naher Zukunft verändern wird. Die griechische Wählerschaft ihrerseits hat ein weiteres klares Zeichen gesetzt und fordert dementsprechend nun von ihrem Premier Tsipras entschlossenes Handeln. Wird das Wort der Bevölkerung weiterhin technokratisch übergangen, bleibt bloss zu hoffen, dass die Molotows und Armeepanzer nicht tatsächlich von Streetarts und Gedankenspielen zur Realität werden. **re/bilder: re**



«It's all about having something to say». Streetart in Exarchia.





Bären unter uns

Die Männer der Bärenszene nennen sich gegenseitig Panda- oder Gummibär, Otter oder Wolf. Sie sind am ganzen Körper behaart, schwer wie eine Waschmaschine – und schwul.

inägspienzlet

Beni ist ein Gummibär – ein Bär, der auf Bären steht. Sex mit einem unbehaarten Mann hat er zwar schon gehabt, wiederholen will er das aber nicht. Er habe halt einen Haarfetisch, wie die meisten Männer, die sich von Bären angezogen fühlten. Der 22-jährige Geologie-Student streicht sich durch den Bart: «Das Non-Plus-Ultra», sagt er, «ist der Typ Holzfäller.»

Dass Benis Schönheitsideal ein anderes ist als das der meisten Gleichaltrigen, hat sich schon früh abgezeichnet. Mit elf fing er an, Schwulenpornos zu schauen – meist mit Jack Radcliffe, einem Holzfällertyp, in der Hauptrolle. Im Gymnasium hatte Beni seinen ersten Freund. Seine Mitschülerinnen schwärmten für die Buben von Tokyo Hotel, Benis Freund hatte einen runden, haarigen Bauch und war fast ein halbes Jahrhundert alt – ein Papa-Bär.

Männerbesuch ist tabu

Die Treffen mit ihm fanden heimlich statt. Oft verliess Beni morgens das Haus, aber statt ins Klassenzimmer, ging er zu seinem Partner. Benis Familie und FreundInnen wussten lange nichts von seiner Homosexualität und noch weniger wussten sie, dass er auf ältere, behaarte Männer steht. «Ich habe einen Halbtagsbezug, ich übernachtete bei einer Kollegin.» Beni fand immer neue Ausreden.

Als erstes fiel seiner Mutter auf, dass da was nicht stimmen konnte, und als

er eines Abends von der Schule heimkam, stellte sie ihn zur Rede. Beni holte Malstifte und Papier aus dem Zimmer, fertigte eine Zeichnung eines Regenbogens an und liess sie über den Küchentisch gleiten. «Ich bin schwul», sagte er. Benis Mutter und seine beiden Brüder haben kein Problem mit seiner Homosexualität. Sie wissen sogar Bescheid über seine Vorliebe für Bären und seine Mutter amüsiert sich darüber, dass sie und Beni offenbar den gleichen Männergeschmack haben. Sein Vater bekundet mehr Mühe: Beni ist mittlerweile 22 Jahre alt, Männerbesuch ist aber immer noch tabu bei ihm zu Hause. Ausser die Besucher sind hetero.

Fellstruktur

In der Gay-Community, die rasierte Männerachseln bis weit in Hetero-Gefilde salonfähig machte, fristet die Bärenszene ein Nischendasein. Ursprünglich stellte sie sich gegen Fitnesswahn und Ausgrenzung, heute hat sie selber strenge Normvorgaben. Ein schlanker Bär? Unvorstellbar. Ein Bär muss Raum einnehmen – entweder durch Muskeln oder Fettgewebe. Auch der Bart ist ein Muss: «Ein Bart macht jedes Männergesicht schöner», sagt Beni, und grinst: «Man muss schliesslich die Behaarung auch sehen, wenn der Bär Kleider anhat.» Wenn es um Körperbehaarung geht, sprechen Bären gerne von Fellstruktur. Richtungswechsel im Wuchs, glatt an-

Die Bären-Terminologie:

«Die Bären-Terminologie ist durchaus selbstironisch zu verstehen. Nicht alle Bären mögen die Bezeichnungen. Ich finde sie süss und verwende sie gerne», sagt Beni. Hier eine Auswahl:

Gummibär

Bär, der auf Bären steht

Polarbär

weisshaariger Bär

Koalabär

blonder Bär

Pandabär

asiatischer Bär

Daddy-Bär

älterer Bär
(Haarfarbe egal)

Otter

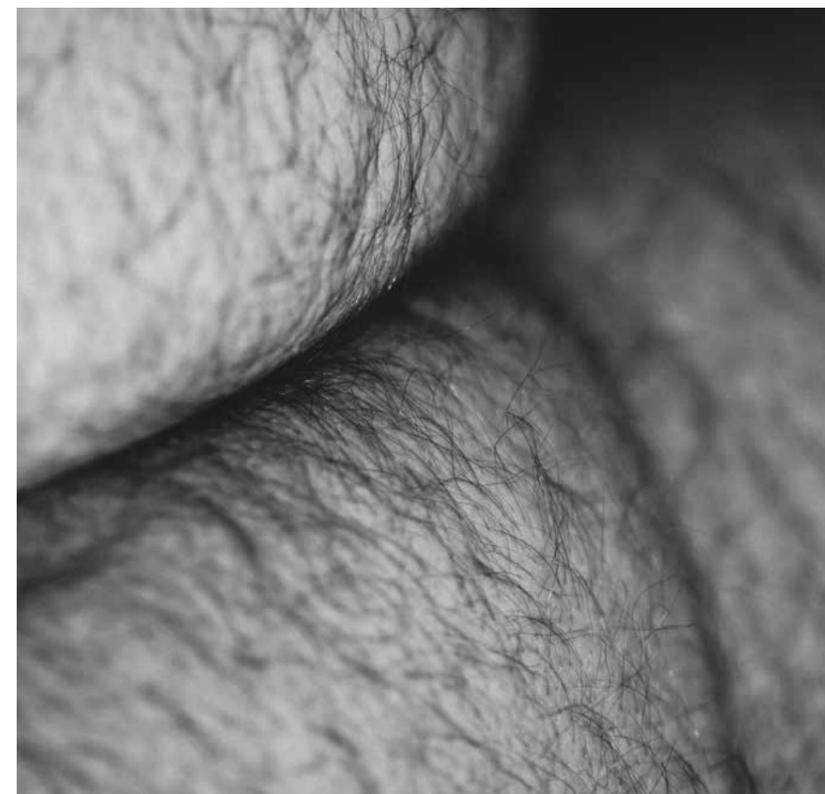
behaarter Mann mit normaler oder schwächerer Statur

Wolf

behaarter, sehniger Mann

Bärenjäger

meist unbehaarter Mann,
der auf Bären steht



«Freundinnen erzählen mir manchmal, sie ekelten sich vor Körperbehaarung, weil sie stachelig sei. Das stimmt doch nicht! Eine behaarte Männerbrust ist flauschig und kuschelig.»

liegendes oder gekraustes Haar; jede Brust hat eben ihr eigenes Muster. «Freundinnen erzählen mir manchmal, sie ekelten sich vor Körperbehaarung, weil sie stachelig sei. Das stimmt doch nicht! Eine behaarte Männerbrust ist flauschig und kuschelig», meint Beni.

«Du, Bock auf Ficken?»

In der Schweiz scheint es, als wären die Bären seit zehn Jahren im Winterschlaf. Die Swiss Bears, die bis Mitte der Nullerjahre noch regelmässig Bärenparties veranstalteten, haben ihren Betrieb eingestellt. Mit Chrigu, einem Berner aus dem Aargau, wurde 2004 der letzte Mr. Bear Switzerland gewählt. Auch an Schwulenparties stept der Bär scheinbar nicht. Deshalb ist Beni dort nicht mehr anzutreffen. «Zu viele Bartmädchen», sagt er. Männer, die zwar im Gesicht behaart sind, sonst aber jede Körperbehaarung vermischen lassen, stellen für Beni sowas wie einen Betrug dar. Gleichgesinnte findet er nicht im Ausgang, sondern übers Internet – *u4bear* und *growlr* sind quasi die *tinder*-Apps für Bären. Es ist nicht verwunderlich: Sex spielt eine grosse Rolle in der Szene, die sich primär über das Äussere definiert. Als Bär könne man jederzeit Sex haben, meint Beni. Da reiche manchmal ein plumpe «Du, Bock auf Ficken?» übers Internet und fünf Minuten später lande man in der Kiste. «Männer haben vermutlich eine tiefere Hemmschwelle, was Sex mit Fremden

inägspienzlet

anbelangt», sagt er. Gerade letztes Wochenende hat er sich mit einem Bären getroffen, den er neu via *u4bear* kennengelernt hatte: ein Rothaariger mit unglaublich schöner Fellstruktur, den Bart auf der Seite gestutzt und unten im Wildwuchs.

Einen Panda probieren

Bär? Fell? Die Analogien aus der Tierwelt sind zahlreich. Beni findet es süss, einen weisshaarigen Bären Polarbär zu rufen, und erklärt, dass auch Otter und Wolf Teil der Bärenszene sind. Was ihnen zum echten Bären fehlt, ist die Statur. Der Otter ist zu schwächig und der Wolf zu sehnig, um als Bär durchzugehen. Aber eines haben sie alle gemeinsam: die Körperbehaarung. Und dass die bei jedem anders ist, macht für Beni den Zauber aus. Er will immer neue, immer schöner bewachsene Körper kennenlernen. Längere Partnerschaften hatte Beni auch schon, aber im Moment sucht er die Abwechslung. Es fiel ihm schwer, einem Partner zu vertrauen, und es

sei daher einfacher, keine feste Bindung einzugehen. Mit der Treue hat Beni keine guten Erfahrungen gemacht: Sein erster Freund – der Papa-Bär – führte mit ihm eine Dreiecksbeziehung. Das wurde Beni zu viel, als er bei einem Besuch den dritten im Bunde aus dem Haus huschen sah. Beni mag keine Versteckspiele. Ihm ist es lieber, von Anfang an klar zu stellen, worum es geht. Und das sei im Moment halt Sex mit verschiedenen interessanten Männern.

Er ringt mit dem Gedanken, sein Geologie-Studium abzubrechen. Beni möchte arbeiten gehen, um sich eine eigene Wohnung zu finanzieren. So könnte er auch mal einen Bären bei sich zu Hause empfangen, was er ja im Elternhaus nicht darf. Pandabären zum Beispiel kennt Beni nur von Bildern. «Einen schönen Panda würde ich gerne mal 'ausprobieren'», lacht er. Auf *growlr* und *u4bear* sind gut 5000 Schweizer Bären angemeldet. Da sind bestimmt noch welche dabei, die in Benis Beuteschema passen. **jos/bilder: cb**



Ultimate Frisbee? Spiel mit!

Winter-training:
Mo: 20.00–22.00
Schulhaus Steigerhubel, Halle 2
Mi: 20.00–22.00
Schulhaus Laubegg
www.flyingangels.ch

Beratungsstelle der Berner Hochschulen

Beratung / Coaching

Persönliche Beratungen zu Themen wie: Studiengestaltung (Studienplanung, Studienfachwechsel und Fächerkombination, Alternativen zum Studium, Koordination von Studium und Erwerbsarbeit, Studium und Familie, Studienfinanzierung), Arbeits- und Lerntechniken und Bewältigung von Prüfungen, Laufbahnplanung und Berufseinstieg, Konflikte in persönlichen und studienbezogenen Beziehungen, Schwierigkeiten, Krisen und persönliche Entwicklung.

Mailberatung für Studierende zu Informationsfragen und bei persönlichen Anliegen unter www.beratungsstelle.bernerhochschulen.ch

Unsere Angebote sind unentgeltlich und vertraulich. Telefonische oder persönliche Anmeldungen nimmt das Sekretariat entgegen.

Information

Infos, Tipps und Downloads zu Lern- und Studienkompetenzen, z.B. zum Lernen, zum wissenschaftlichen Schreiben, zum Referieren, zur Prüfungs- und Stressbewältigung, gegen das Aufschieben (Prokrastination), Wegweiser zur Studienfinanzierung, Hilfreiche Infos und Materialien für verschiedene Studienphasen: Studienbeginn, Übergang Bachelor-Master, Doktorat sowie zum Berufseinstieg: Kompetenzprofil, Berufsfelder, Stellensuche, Bewerbung, Vorstellungsgespräch. www.beratungsstelle.bernerhochschulen.ch

Zu studiumsbezogenen und zu psychologischen Themen (z.B. persönliche Entwicklung, Beziehungen, Depressionen, Ängste, Konflikte) finden Sie ausgewählte Fachliteratur in unserer **Bibliothek**.

Workshops

Wir leiten Workshops zu Themen wie: Lern- und Arbeitstechniken, Referatskompetenz, wissenschaftliches Schreiben, Prüfungssituation, Stressbewältigung, persönliche Entwicklung und Sozialkompetenz, Berufseinstieg, Laufbahnplanung, Mentoring (Programm auf unserer Website).

Beratungsstelle der Berner Hochschulen

Erlachstrasse 17, 3012 Bern

Tel. +41 31 635 24 35

E-Mail: bstsecre@bst.bernerhochschulen.ch

Website: www.beratungsstelle.bernerhochschulen.ch

Montag bis Freitag 8.00 - 12.00 und 13.30 - 17.00 Uhr (Freitag bis 16.30 Uhr)

Die Bibliothek ist am Mittwoch Vormittag geschlossen.

Die Beratungsstelle ist auch während der Semesterferien geöffnet.

Prägend in der Stadt, ideenlos

auf dem Land

Am 18. Oktober entscheiden die Stimmberechtigten über die neue Zusammensetzung von National- und Ständerat. Die bürgerlichen Parteien legen voraussichtlich zu. In den grossen Städten der Schweiz dominiert Rot-Grün. Für einen Erfolg auf nationaler Ebene fehlen den linken Parteien aber die Konzepte.

Die eidgenössischen Parlamentswahlen stehen vor der Tür. Glaubt man den jüngsten Umfragen, so steht der Schweiz bei den kommenden National- und Ständeratswahlen ein Rechtsrutsch bevor. Im Wahlergebnis dürfte sich zum wiederholten Mal ein tiefer Stadt-Land-Graben widerspiegeln. Linke Anliegen finden besonders in den Ballungszentren des Landes breite Zustimmung. Über die Stadtgrenzen hinaus sind sie jedoch kaum mehrheitsfähig.

Wahlherbst geht in die heisse Phase

Es sind stressige Zeiten für viele Schweizer Politikerinnen und Politiker. Seit Wochen tingeln sie ununterbrochen durch die Turnhallen und Kirchgemeindehäuser des Landes, um noch ein paar letzte Stimmen zu ergattern. An Podiumsdiskussionen werden die Klängen gekreuzt, überall hängen Wahlplakate. Zusehends wichtiger wird auch der digitale Wahlkampf – Stichtag ist der 18. Oktober.

Gemäss den neusten Erhebungen des SRG-Wahlbarometers vom Institut gfs Bern deutet vieles auf einen Stimmenzuwachs für die FDP und SVP hin. Verluste werden den Mitteparteien CVP, BDP und GLP vorausgesagt. Während in der Bundesversammlung die bürgerlichen Blöcke gesamtthaft wohl zulegen werden, die Partei-

en des linken Spektrums dagegen an Ort und Stelle zu treten scheinen, präsentiert sich auf städtischer Ebene ein ganz anderes Bild.

«Wer kann sich heute noch erinnern, dass der Bundesplatz ein reiner Autoparkplatz war?»

In rot-grünen Händen

Gemäss den offiziellen Einwohnerzahlen des Bundesamtes für Statistik leben auf dem Gebiet der fünf grössten Schweizer Städte über eine Million Menschen. Zürich, Genf, Bern, Basel und Lausanne haben zudem alle etwas gemeinsam. In den jeweiligen Stadtparlamenten befinden sich ausschliesslich linke Fraktionen in der Mehrheit. Auch der Blick auf das Wahlverhalten der Stadtbevölkerung verdeutlicht: Bürgerliche Anliegen haben hier einen schweren Stand. So lag bei-

spielsweise die Zustimmung zur Masseneinwanderungsinitiative in Zürich bei 33 und in Bern bei nicht einmal 28 Prozent. In der Stadt Bern bilden seit 1992 die Sozialdemokraten gemeinsam mit dem Grünen Bündnis und Gruppierungen der Mitte, die «RGM-Mehrheit». 23 Jahre sind sogar in der Schweiz, wo politische Beständigkeit die Regel ist, eine lange Zeit. Dass sich an dieser Vormachtstellung in naher Zukunft etwas ändern könnte, davon ist nicht auszugehen – 2012 zementierten die Berner Linksparteien ihre Mehrheit mit einem Glanzresultat bei den Stadt- und Gemeinderatswahlen. 2016 endet die Tschäppät-Ära im Stadtpräsidium und mit Ursula Wyss steht schon eine sozialdemokratische Kronfavoritin bereit.

Funktionierende Realpolitik

Annette Lehmann steckt mitten im Wahlkampf. Die 41-jährige ist seit bald sechs Jahren Präsidentin der SP-Fraktion im Berner Stadtrat und blickt bereits auf eine lange und vielseitige politische Karriere zurück: Politisiert wurde sie durch ihre Eltern, 1991 folgte der Parteibeitritt, als Mitglied der Juso kandidierte sie bereits 1992 ein erstes Mal für den Stadtrat. Ihre Chancen auf einen Nationalratsstich schätzt sie selber als gering ein: «Auf der Frauenliste kandidieren neben den Bishe-

rigen sehr viele starke Frauen.» Auf die Gründe für den langanhaltenden Erfolg ihrer Partei auf kommunaler Ebene angesprochen, sieht Lehmann die Verbesserung der Lebensqualität sowie die Chancengerechtigkeit. «Frühförderung, ein flächendeckendes Kita-Angebot und eine Alterspolitik, die auch Seniorinnen und Senioren zur Partizipation einlädt – wir sind eine Partei für alle.»

«Wer kann sich heute noch erinnern, dass der Bundesplatz ein reiner Autoparkplatz oder dass die Überquerung des Bahnhofplatzes nur unterirdisch möglich war?», entgegnet Natalie Imboden auf die Frage nach den grössten politischen Erfolgen von «RG». Seit 2010 ist Imboden Grossrätin des Kantons Bern, zuvor war sie jahrelang im Berner Stadtrat und als Präsidentin des Grünen Bündnisses tätig. Die StadtbernerInnen hätten sich in verschiedenen Abstimmungen für Offenheit und Toleranz ausgesprochen, auch gerade deshalb sei der Regierungsauftrag der rot-grünen Mehrheit übertragen worden, denn Rot-Grün stehe für genau diese Werte ein. Nachholbedarf gebe es aber immer. «Die schwache Unterstützung des gemeinnützigen und preisgünstigen Wohnungsbaus war ein Versäumnis», gibt sich die Grossrätin selbstkritisch.

Dickes, bürgerliches Fell

Wer als Bürgerlicher im Stadtrat politisieren wolle, der brauche ein dickes Fell, um immer wieder motiviert weiter zu kämpfen, meint Rudolf Friedli, Parteipräsident der SVP Stadt Bern. «Die Mehrheit der Stimmberechtigten in den grossen Schweizer Städten ist politisch links eingestellt. Das muss man so akzeptieren.» So frustrierend das manchmal sein möge, wer das nicht verkrafte, der müsse sich nicht wählen lassen. Im Gegensatz dazu, gestalte sich bereits im Grossen Rat die Situation ganz anders.

Friedli spricht damit den entscheidenden Punkt im Hinblick auf die bevorstehenden gesamtschweizerischen Wahlen an. Woran liegt es, dass die politische Dominanz der «Linken» auf die städtische Ebene beschränkt bleibt? Denn so erfolgreich die linke Politik der letzten Jahre auf städtischer Ebene sein mag, so ernüchternd fällt die Bilanz auf nationaler Ebene aus.



Annette Lehmann und Stefan Jordi diskutieren im Berner Stadtrat – im Hintergrund die rot-grüne Fraktion.

Den Ton geben andere an

Die SP ist zwar nach wie vor zweitstärkste Kraft in der Bundesversammlung und wird es allem Anschein nach auch bleiben. Die Grünen dagegen gehörten bei den Nationalratswahlen 2011 zu den Verlierern. Dass die damals verlorengegangenen Wähleranteile diesen Oktober zurückerobert werden, zeichnet sich nicht ab. Durchzogen fiel in den letzten Jahren auch das Ergebnis zahlreicher Volksabstimmungen auf der Landesebene aus. Rot-Grün hatte in der noch laufenden Legislatur einige bittere Niederlagen einzustecken. Die Mindestlohninitiative scheiterte überdeutlich, Steuerprivilegien für wohlhabende Ausländer mochte das Volk ebensowenig abschaffen, wie es eine Erbschaftssteuer einführen wollte.

Für die Co-Präsidiierenden der SP Stadt Bern, Stefan Jordi und Edith Siegenthaler, ist dies primär auf die wertkonservativere Einstellung der ruralen Bevölkerung zurückzuführen: «Es benötigt viel Überzeugungsarbeit, um den Anliegen der SP in den ländlichen Gegenden zum Durchbruch zu verhelfen.» Auf der nationalen Bühne fehlt es Rot-Grün aber oftmals genau an dieser Überzeugungskraft. Während die politischen Gegner mit Themen

wie der Zuwanderung bei den StimmbürgerInnen punkten, tut sich das linke Lager schwer damit, eigene Schwerpunkte zu setzen. Probleme, wie die zunehmende Wohnungsknappheit oder die höheren Lebenshaltungskosten, welche die urbane Schweiz beschäftigen, treiben die ländliche Bevölkerung nicht im gleichen Masse um. Die stadtpolitischen Lösungsansätze von Rot-Grün scheinen im gesamtschweizerischen Kontext gar nicht anwendbar.

Jordi und Siegenthaler glauben dennoch, dass der Erfolg in den Städten irgendwann auch aufs Land überschwappt: «Viele Themen starten in urbanen Gebieten und setzen sich dann schrittweise – wenn auch langsam – in Agglomerationen oder sogar in ländlichen Gebieten durch, wie zum Beispiel Begegnungsstrassen, die heute in Dörfern gang und gäbe sind.»

Ob die beiden damit Recht behalten werden, entscheidet sich am 18. Oktober. Wahrscheinlicher ist, dass Rot-Grün sich damit abfinden muss, dass dem Stimmvolk Begegnungszonen und Verkehrsberuhigungen gerade reichlich egal sind. Die Musik spielt andernorts. Beim Asylthema und der Europafrage beispielsweise – und da geben andere den Ton an. **cf; cb, ras, re/bild: cb**

Stimmen zur RG-Dominanz auf städtischer Ebene:



Leena Schmitter und Franziska Grossenbacher
(Co-Fraktionspräsidentinnen Grünes Bündnis / JA)

«Bern hat eine lange, lebhafte und bewegte linke Tradition sowie eine aktive ausserparlamentarische links-alternative Szene, das ist wichtig. Gerade die Reitschule, die von der Stadtbevölkerung in fünf Abstimmungen breit unterstützt wurde zeigt: Die Stadt hat rot-grünes – auch aufmüpfiges und revolutionäres – Herz, was sicherlich so bleiben wird!»



Rudolf Friedli
(Präsident der SVP Stadt Bern, Stadtrat)

«Ein Grund, weshalb es so schwierig ist die rot-grüne Mehrheit zu brechen, ist der Zickzack-Kurs der «sogenannten Mitteparteien» im Stadtparlament. Zu selten gelingt es eine gemeinsame Front gegen Rot-Grün zu formieren. Eine Ausnahme bildete die Kita-Initiative von Mitte-Rechts im Juni 2013.»



Adrian Haas
(Fraktionspräsident der FDP im Grossen Rat)

«Bern ist nicht per se sozialer, nur weil es eine rot-grün dominierte Regierung hat. Es ist nicht ganz einfach, Erfolge und Misserfolge einer Kollegialregierung nur der Mehrheits-Seite zuzuschreiben in der Annahme, die Minderheit werde konsequent überstimmt.»



Tom Berger
(Präsident der Jungfreisinnigen des Kantons Bern)

«Bern hat in den letzten Jahren an Lebensqualität gewonnen. Zeitgleich scheint man aber an Attraktivität für die Wirtschaft verloren zu haben. Aus meiner Sicht braucht es eine ausgeglichene Politik, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Anliegen zusammenführt und nicht gegeneinander ausspielt.»

Kommentar

Eine verpasste Chance mehr

In der gegenwärtigen politischen Grosswetterlage, die bestimmt ist durch Zuwanderungs-, Asyl- und Migrationsdebatten, wirkt Rot-Grün erstaunlich ungelent. Erstaunlich daher, weil gerade diese Themen auch die Stadtpolitik, wo die Parteien des linken Spektrums traditionell am stärksten sind, massgeblich mitprägen.

Ogleich der Erfolg der linken Parteien in den Städten durchaus als Beweis dafür gewertet werden kann, dass Rot-Grün verdienstvolle Realpolitik auf Kommunalebene betreibt. Mit ihren Anliegen stossen die GenossInnen auf dem Land auf wenig Interesse, und das liegt nicht in erster Linie daran, dass dort die Angstkampagnen oder Freie-Markt-Predigten der politischen GegnerInnen verfänglicher sind. Rot-Grün müsste abseits vom Stammesgebiet in den Städten mehr wagen.

Auch wenn das Argument, dass mit dem Leid anderer Menschen kein Wahlkampf betrieben werden wolle, löblich ist: Im Hinblick auf die kommenden Wahlen hat Rot-Grün eine grosse Chance verpasst. Das langanhaltende Flüchtlingselend ist der Beweis dafür, dass neue Ansätze in der Migrationspolitik gefragt sind. Diese liefert aber auch Rot-Grün nicht.

Stattdessen wurde das Problemfeld praktisch kampflös den PopulistInnen überlassen. Die Konsequenzen dafür tragen in erster Linie all jene, die akut an Leib und Leben bedroht sind und bei Rot-Grün wird man sich selbstkritisch fragen müssen: Wie soll man den Zug im Rathaus auf den Schienen halten, während im Bundeshaus die Weichen gestellt werden? **cf/bilder: zvg**

«Es irritiert mich schon, dass viele Politiker offenbar das Bedürfnis haben, Ängste in der Bevölkerung ernst zu nehmen»

Europa versucht verzweifelt, die Flüchtlingsbewegungen zu regulieren. Gemäss Martino Mona, Professor für Strafrecht und Rechtsphilosophie an der Universität Bern, wäre die Lösung jedoch ganz einfach: Er fordert ein Recht auf freie Migration.

Weit über dem Durchschnitt.

Unsere Versicherungen für junge Leute verdienen die Note 6.

Die Mobiliar
Versicherungen & Vorsorge

Generalagentur Bern-Stadt, Ulrich Hadorn
Bubenbergrplatz 8, 3001 Bern
Telefon 031 320 23 20, Fax 031 320 23 80
bernstadt@mobi.ch, www.mobibern-stadt.ch

Herr Mona, Europa scheint mit Flüchtlingsströmen zu kämpfen. Sie wollen einfach die Grenzen öffnen. Eine illusorische Forderung aus dem universitären Elfenbeinturm?

Diesen Ausdruck «die Grenzen öffnen» würde ich nicht verwenden. Offene Grenzen heisst keine Grenzen. Grenzen existieren und müssen existieren. Aber es muss Wege geben, diese Grenzen durchlässiger zu machen. Und zwar durch die Anerkennung eines Rechts auf Migration. Das heutige Grenzregime erfüllt einen sehr unmenschlichen und ineffizienten Zweck. Wir versuchen ein natürliches Phänomen durch Bürokratie, Abschreckung und Verbote zu verhindern, das kann nicht gut kommen. Der Mensch soll ein Recht haben einzuwandern und es muss ein Verfahren bestehen, dieses Recht zu schützen. Das ist nicht illusorisch. So gehen wir mit allen individuellen Verhaltensweisen um, die von einem Bedürfnis nach Freiheit angetrieben werden. Mit offenen Grenzen ist das nicht vergleichbar: Offene Grenzen setzen schlussendlich eine globale Ordnung voraus, ohne Staaten, ohne Grenzen und auch ohne Konzept von Eigentum. Das ist illusorisch. Und es ist nicht nur illusorisch, es ist wirklich auch schädlich in der heutigen Problematik. Es lenkt von einer durchaus gangbaren Lösung ab.

«Migration hört nicht auf, wenn man sie verbietet.»

Im Moment geht der Diskurs ohnehin in die andere Richtung: Es werden immer mehr Regulierungen bei der Migration gefordert.

Genau. Es entsteht eine Dynamik: Immer mehr abschrecken, immer mehr blockieren, mehr verbieten, mehr Bürokratie bis hin zur völlig absurden Forderung von geschlossenen Grenzen. Das ist typisch für jede Form der Verhinderungspolitik. Man geht irrtümlich davon aus, dass man etwas durch Verbote verhindern kann. Wenn es nicht verhindert wird, meint man, es durch noch mehr Verbote doch noch verhindern zu können. Diese Spirale kann immer weiter gedreht werden; bis hin zu totalitären und menschenverachtenden Massnahmen. Darin besteht die wirkliche Gefahr. Dadurch schafft man auch erst diese Abneigung in der Bevölkerung, die Marginalisierung dieser Menschen. Wenn der Staat so viel zu verhindern versucht, dann muss es ja ein Problem sein. Man muss die Diskussion versachlichen und einen ganz traditionellen Freiheitsdiskurs führen, in dem es um Rechte von Individuen geht. Das ist die tragende Säule in unserem Gesellschaftssystem.

Was sind denn die Gründe dafür, dass man die Migration immer mehr regulieren und einschränken will?

Ein grosser Einflussfaktor ist sicherlich die Fehlvorstellung, dass es sich bei der Migration um ein unerhörtes Phänomen handelt. Etwas Illegales, etwas, das man durch bürokratische und gewaltsame Massnahmen verhindern muss. Dazu kommt eine gewisse verstärkte Schamlosigkeit in der Politik. Bestehende Überfremdungsängste werden hemmungslos manipuliert und instrumentalisiert. Wir

haben viele Brandstifter und Anheizer. Schamlose Politiker, die in der Politik eher einen Wettkampf sehen und nicht einen Dienst an der Gesellschaft. Es geht einfach ums Gewinnen. Und da ist jede Strategie zulässig. Überfremdungsängste hat es in der Schweiz schon immer gegeben: Gegenüber politischen Flüchtlingen, gegenüber «Kantonsfremden», gegenüber Gastarbeitern, gegenüber Fachkräften aus dem Ausland. Je mehr sich die Politik für die Rechte dieser Menschen eingesetzt hat und je weniger sie die Überfremdungsängste ernstgenommen hat, desto weniger ergaben sich irgendwelche Probleme.

Sie sagen auch, es gibt bei der Migrationsthematik einen grossen Graben zwischen der öffentlichen Wahrnehmung und den empirischen Fakten.

Ja. Die empirischen Fakten, das heisst im Wesentlichen die Anzahl Menschen, die migrieren, das sind in der heutigen Zeit verhältnismässig minimale Zahlen. Wir sprechen von ein paar zehntausend Einwanderern und Flüchtlingen für die Schweiz; kaum ein Prozent der Bevölkerung. Man muss sich das bei der Flüchtlingspolitik so vorstellen: Wenn man die ganze letztlich unwirksame Asylverhinderungspolitik abschaffen würde oder wirklich aufs Minimalste verringern würde, dann wäre das eine Anzahl Menschen, die einfach in die Schweiz kommen würden, und kaum jemand würde es merken. Indem man es aber zu einem Problem von Chaos und Flüchtlingswellen hochstilisiert, wird die Wahrnehmung verdreht. Dadurch werden gewisse latente Ängste der Menschen angeheizt. Diese Zahlen werden nicht in ein sinnvolles Verhältnis gebracht. Wir stehen heute gegenüber den



Martino Mona: «Der einzelne Mensch weiss in der Regel selber am besten, wie und wo er sein Leben führen möchte.»

Flüchtlingen eigentlich vor einer einfachen Entscheidung: Entweder liberalisieren wir und nehmen ein paar Tausend Menschen mehr auf.

«Bestehende Überfremdungsängste werden hemmungslos manipuliert und instrumentalisiert.»

Das wären im Wesentlichen diejenigen, die auf der Flucht nicht sterben – wenn man das heutige Abschreckungsregime abschaffen würde. Oder aber wir halten stur an unserer Verhinderungspolitik fest und wehren uns nicht gegen die populistischen Hassprediger. Dann sind wir aber mitverantwortlich für das Elend und das Leid, dem wir Flüchtende aussetzen.

Aber wenn Sie sagen, Migration lässt sich kaum steuern... Wie erklären Sie sich dann, dass heute viele Flüchtlinge beispielsweise nach Deutschland gehen, wo das Asylwesen weniger restriktiv ist als in der Schweiz?

Diese Migrationsbewegungen sind viel komplexer als man denkt. Sie sind nur minimal davon beeinflusst, wo es restriktiver ist. Für jemanden, der aus Syrien flüchtet, ist Europa eine Einheit. Er denkt, wenn ich dort hinkomme, dann habe ich riesen Glück gehabt. Wo er dann im Einzelnen hingeht, hat eine Vielzahl von Gründen, die wir nicht beeinflussen können. Der einzelne Mensch weiss in der Regel selber am besten, wie und wo er sein Leben führen möchte. Diesen Grundsatz, den wir für uns selber so hochhalten, sollten wir auch anderen Menschen zugestehen. Dass ein enormer Staatsapparat das aber irgendwie steuern müsste und könnte: das ist eine Vorstellung, die wir wirklich aufgeben sollten. Und ich will sie nicht nur aufgeben, weil sie nicht funktioniert, sondern auch, weil sie der Grund für unser tatsächliches Problem ist. Sie gefährdet letztlich auch unsere Freiheit und sie schafft überhaupt erst dieses Gefühl, dass Migration etwas Uner-

hörtes ist. Wenn wir die Migration im Kleinen, mit ganz normalen Verwaltungsmassnahmen regeln würden, dann würde auch die ganze Panik wegfallen. Diese übertriebene Angst, irgendwie von fremden Menschen überrollt zu werden.

Ursprung der Angst in der Bevölkerung ist also nicht wirklich die Fremdenfeindlichkeit? Die Angst kam erst mit der Bürokratisierung; als man systematisch damit anfang, die Migration zu regulieren?

Genau. Die Fremdenfeindlichkeit ist ein natürlicher Instinkt, genauso wie das Bedürfnis auszuwandern. Und ich glaube, daran möchte ich ehrlich gesagt auch nicht schrauben. Die Menschen sollen durchaus auch ihre Instinkte haben können, ihre Abneigung gegenüber dem Fremden. Es lässt sich zwar beispielsweise durch gesellschaftliche Veränderungen etwas minimieren, aber, dass man auf Fremde mit einer gewissen Abneigung reagiert, ist nicht das Problem. Erst mit der Vorstellung, der Staat könne Einwanderung kontrollieren oder verbieten, entstehen diese Schwierigkeiten, diese übertriebenen Ängste in der Bevölkerung. Man muss



wirklich mal anerkennen, dass man diese Kontrolle nicht hinkriegt. Migration hört nicht auf, wenn man sie verbietet.

Und doch wollen immer mehr Politiker diese Ängste der Bevölkerung ernst nehmen.

Wenn man die Bevölkerung ernst nehmen will, dann soll man sie ernst nehmen für das, was sie ist. Das heisst erwachsene, verständige Individuen, mit denen man diskutieren kann. Das setzt voraus, dass man nicht ihre Ängste ernst nimmt, sondern mit ihnen auf Augenhöhe spricht. Die Ängste ernst zu nehmen, schafft eine herablassende Position.

«Der Mensch soll ein Recht haben einzuwandern und es muss ein Verfahren bestehen, dieses Recht zu schützen.»

Wer Ängste ernst nimmt, ist sofort der, der keine Angst hat und Mitleid zeigt. Derjenige, der über der Sache steht und auf die Unterworfenen hinunter schaut. Historisch gesehen, ist das eine sehr typische Haltung, die Herrscher automatisch zu ihrem Volk einnehmen. Dass man dies heute nicht als herablassende und erniedrigende Haltung sieht, das irritiert mich immer wieder. Ich

glaube aber, dass es auf beiden Seiten gar nicht um bestehende Ängste geht. Die einen schlüpfen in die Rolle des fürsorglichen Herrschers. Die anderen wollen hauptsächlich jemanden, der ihnen sagt: Du hast recht, egal was sonst jemand sagt, so, wie du es siehst, ist es genau richtig. Das sind ja auch Menschen, die sich durchaus Gedanken machen und ihre Vorstellungen von der Welt haben. Aber sie haben niemanden, der ihnen Recht gibt. Mit Ängsten ernst nehmen hat das wenig zu tun.

Im Moment spürt man in der Bevölkerung aber auch viel Empathie gegenüber den Flüchtlingen.

Diese Empathie ist ein interessantes Ereignis. Und eines, das mich auch beruhigt. Dass wenigstens jetzt, mit den Toten sozusagen direkt vor der Haustür, viele Menschen sich fragen: Sind wir schuld daran? Hätten wir etwas anders machen können? Sodass Menschen nicht in Lastwagen eingeschweisst werden und Kinder elendiglich ertrinken? Mich erstaunt aber noch mehr, dass die Empathie nicht flächendeckend ist. Dass es trotzdem noch so viele gibt, die einfach ihre kaltherzigen, unmenschlichen Ansichten weiterverbreiten und sich brüsten, besonders kompromisslos und gewalttätig gegen fremde Menschen vorzugehen. Und die sogar noch sagen, diese schlimmen Dinge passieren, weil wir Mitleid zeigen und weil wir offenherzig sind und diesen Menschen die Möglichkeit geben hierher zu kommen.

Solche Aussagen hört man in der letzten Zeit immer wieder. Die Lösung sei nicht, Mitgefühl zu zeigen, sondern noch härter zu sein. Das ist eine der unsinnigsten Aussagen, die es überhaupt gibt.

Denn wir verbieten ja an allen Ecken – und mit aller Härte. Die Flüchtlinge kommen nicht, weil wir es ihnen ermöglichen, sie kommen, obschon wir es mit allen Mitteln zu verhindern versuchen. Das ist ein Abwürgen von natürlichen Instinkten, was schon sehr erschreckend ist, und dann wirklich ein Rationalisieren zu eigenen Gunsten. Nur damit man selber keine Schuldgefühle haben oder Mitgefühl entwickeln muss. Ist das gekoppelt mit Aussagen in der Art, man müsse vor Ort militärisch bewachte Auffanglager für diese Menschen schaffen und diese Menschen sollen gefälligst in ihrem Heimatstaat bleiben, um beim Wiederaufbau zu helfen – dann setzt das ein geradezu stalinistisches Staatsverständnis voraus.

Nach unserem freiheitlichen Konzept gehört der einzelne Mensch noch immer sich selber und nicht dem Staat. Der Staat ist dazu da, dem Menschen zu dienen, nicht umgekehrt. Wenn der Staat seine Pflicht nicht erfüllt, ist der Mensch nicht an den Staat gebunden. Und er wird nicht interniert, wenn er nichts Unrechtes getan hat. **Im/bilder: sam von dach**

Prof. Dr. Martino Mona studierte Philosophie, Kunstgeschichte und Wissenschaftstheorie an den Universitäten Fribourg, Paris, Bern und Oxford sowie Rechtswissenschaften an den Universitäten Bern und Harvard. Er arbeitete neben dem Studium mehrere Jahre als Journalist. Mit einer rechtsphilosophischen Arbeit promovierte er zur Begründung eines allgemeinen Rechts auf Immigration an der Juristischen Fakultät der Universität Basel. Seit 2008 lehrt er an der Universität Bern.

Ufsteuer

Neonazis stecken Flüchtlingshäuser in Brand, Ungarn führt im Kampf gegen Flüchtlinge die Armee ins Feld, Europa schliesst die Grenzen. Gleichzeitig beschwört die einzig wahre Volkspartei das «Asylchaos» mit Weltuntergang noch vor Monatsfrist. Dass die grossen Flüchtlingsströme an der Schweiz vorbeiziehen, übersieht WutbürgerIn vogelstrausig.

So düster die neuen Grenzürme ihre Schatten auch auf die Überquerenden werfen, es gibt sie dennoch, die erhellenden *Ufsteuer*. Denn so wenig, wie das Boot voll ist, stösst auch die Ankunft der Flüchtenden nur auf Ressentiments. Im vom Dauerwahlkampf vergifteten politischen Klima scheint es, als zeige die Bitte-nur-nicht-anecken-Mentalität Risse. Nicht nur von politisch Links, sondern von weiten Kreisen der Bevölkerung werden endlich Stimmen lauter, die sich für Vertriebene statt gegen sie äussern. Ein Beispiel: Mitte August wurden im St. Galler Quartier Riethüsli die ersten fünf Bewohnenden einer neuen grossen Asylunterkunft mit einem Willkommens-Fussballspiel begrüsst; am Ende des Abends hat sich die illustre Fussballtruppe auf über 20 Personen vergrössert, einfach so. Ein richtiges Turnier ist jetzt in Planung. In Bern setzt sich *wegeben* für die Unterbringung von Asylsuchenden in WGs ein. Ähnliche Initiativen werden zwar von Seite der Behörden nicht selten blockiert – trotzdem sind solche Aktionen erstmalig: gut. Wenn der apolitische Kollege seinen alten Schlafsack bei der Reise nach Mailand Gestrandeten schenkt, dann ist das einfach erstmalig gut. Wenn die Hilfswerke mit Telefonaten überannt werden, ist das gut. Wenn sich europaweit Private unbehelligt von politischen

Stimmungen, nationalen Egoismen und persönlichen Befindlichkeiten für die dringendsten Bedürfnisse der Ankommenden ins Zeug legen, dann ist das gut.

Es bleibt zu hoffen, dass diese erfreulichen Stimmen auch laut bleiben. Bei der Gestaltung einer humanitäreren Asylpolitik, einer Ent-statt Verschärfung der Realitäten von Flüchtenden und bei der Integration in die Gesellschaft auf Augenhöhe. Gelingt das, dann wäre das eines: gut. **md**

Für die meisten Flüchtlinge gibt es heute keine Möglichkeit mehr, bereits in ihrem Herkunftsland einen Antrag auf Asyl in der Schweiz zu stellen. Dafür sorgte im Juni 2013 das Schweizer Stimmvolk, als es eine dringliche Revision des Asylgesetzes annahm, welche unter anderem die Abschaffung des Botschaftsasyls vorsah. Um einen Asylantrag zu stellen, mussten sich Flüchtlinge fortan bis an die Schweizer Grenze durchschlagen.

Doch die Schweiz steht hierbei nicht alleine. Das Botschaftsasyl ist ein alter Schuh, es wird von keinem einzigen der 28 EU-Mitgliedstaaten mehr angeboten. Dadurch sind Flüchtlinge faktisch gezwungen, eine illegale, oft lebensgefährliche Reise auf sich zu nehmen, um an die EU-Aussen-grenze zu gelangen. Skrupellose Schlepper schaffen hierbei Abhilfe, doch diese haben oft nur den Profit im Auge. Das Leben der Vertriebenen und Verzweifelten ist ihnen nicht viel wert.

Während der vergangenen Herbstsession stimmte der Nationalrat deshalb über die Wiedereinführung des Botschaftsasyls ab. Und er votierte dagegen. Handle die Schweiz im Alleingang, würden ihre Botschaften gestürmt, hiess es von der gegnerischen Seite. Man sei nur bereit das Anliegen zu prüfen, wenn auf EU-Ebene entsprechende Massnahmen ergriffen würden.

Dieser Entscheid ist nicht nur unmenschlich, sondern zugleich ein Kniefall vor der EU. Während die Schweiz – insbesondere deren politische Rechte – normalerweise keine Möglichkeit offen lässt, ihre Unabhängigkeit von der Europäischen Union zu betonen, scheint sie hier nicht fähig, autonom zu handeln. Das ist traurig, zumal es in dieser Sache dringender denn je eines deutlichen, humanitären Statements bedürfte.

Überfüllte Schlauchboote, die im Mittelmeer untergehen, Menschen, die in Lastwagen ersticken – die Schweiz ist mitverantwortlich. Das hat der Nationalrat nun deutlich unterstrichen. **yas**

Ablöser

Die Schlacht bei Sempach – Grundstein einer freien Eidgenossenschaft

Im Frühjahr 2015 lanciert die Junge SVP die Schriftreihe «Geschichte im Brennpunkt». Die erste Ausgabe der Serie handelt von der Schlacht bei Sempach und soll als Geschichtslehrmittel für Schulen dienen.

Eng aneinandergereihte, in Harnische gepackte Soldaten halten Speere in die Luft. Leichen säumen den Boden. Inmitten der erhobenen Speere thronen die Fahnen der Konfliktparteien: die Habsburger auf der einen Seite, die Eidgenossen, mit den Wappen der beteiligten Kantone – Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern – auf der anderen. Im Zentrum des Bildes steht die Schlachtkrone Arnold von Winkelried, der sich todesmutig in die Lanzen der gegnerischen Frontkämpfer stürzt.

Schlechte Kenntnis der Schweizer Geschichte

Diese Szene, die einem Gemälde aus dem Jahre 1513 entstammt, kleidet das Cover der Broschüre «Schlacht bei Sempach – Grundstein einer freien Eidgenossenschaft». Herausgegeben wurde das Geschichtslehrmittel von der Jungen SVP (JSVP) im Rahmen ihrer im Frühjahr 2015 lancierten Schriftreihe «Geschichte im Brennpunkt». Im Vorwort erklärt Anian Liebrand, Präsident der JSVP, das Motiv sei

ner Partei: Viele Schweizerinnen und Schweizer – insbesondere Junge – wüssten oftmals nicht mehr, worum es bei der Schlacht bei Sempach eigentlich ging. Dies liege mitunter daran, dass die Schweizer Geschichte seit einigen Jahren Schritt für Schritt aus dem Schulunterricht verdrängt würde.

Von 1291 bis heute

Diesem Umstand will die Partei mithilfe der 27 Seiten dünnen Broschüre entgegenwirken. In sechs Kapiteln er-



Winkelried bahnt den Eidgenossen eine Gasse. Daneben ein Inserat des PIKOM, welches vorgibt, «über die wahren Fakten im Bereich der Ausländerpolitik zu informieren».

klärt die anonyme Autorenschaft, welche gemäss Liebrand aus geschichtsinteressierten Personen der JSVP und einigen anerkannten Historikern bestehe, die Geschehnisse rund um die Schlacht bei Sempach sowie die Schlacht selbst. Beginnend beim Rütlichschwur, wird das Bild einer wachsenden Eidgenossenschaft gezeichnet, die im Zuge des habsburgischen Machtstrebens mehr und mehr Allianzen schmiedete. Die dem starken Expansionsdrang der Eidgenossen geschuldeten Spannungen entluden sich schliesslich bei der Schlacht bei Sempach, deren detailliertem Ablauf ein eigenes Kapitel gewidmet ist. In den ersten fünf Kapiteln gelingt es der Autorenschaft dabei ein neutrales und nüchternes Bild der damaligen Sachlage zu vermitteln.

Auch unternimmt die Broschüre einen Abstecher in die Gegenwart. Das sechste Kapitel widmet sie der jährlich stattfindenden Schlachtfeier. Erst singt das Autorenkollektiv quasi ein Loblied auf die Feier («Voller Demut und Stolz schlossen sich die Teilnehmer jeweils dem Gedenkumzug an, sei es in zivil oder liebevoll verkleidet»). Dann bemängelt sie deren Neuausrichtung, die der Luzerner Regierungsrat 2010 mit Blick auf die «verpolitisierte Atmosphäre» beschloss. Seit der Jahrtausendwende ist die Schlachtfeier nämlich Bühne der politischen Auseinandersetzung zwischen Rechtsextremen und linken Demonstrierenden geworden.

Politische Werbung

Noch im März kritisierte Liebrand die vermeintlich links-ideologisch geprägte Schweizer Geschichtsschreibung scharf. In der Folge war zu erwarten, dass das hauseigene Lehrmittel der JSVP diesem Umstand entgegenwirkte und keine Form der politischen Indoktrinierung beinhaltete. Doch dem ist nicht so.

Insgesamt ist am unteren Rand der Seiten viermal politische Propaganda eingestreut. Dabei stehen allen Inserenten Mitglieder der SVP oder deren Jungpartei vor. So auch dem Parteiunabhängigen Informationskomitee PIKOM, das in der Broschüre damit wirbt «über die wahren Fakten im Bereich der Ausländerpolitik zu informieren». Einen ähnlich Ton schlägt die Schweizerzeit an: «Sempach ist heute! Die Schweiz kämpft auch heute wieder gegen ihre Unterwerfung – durch die EU.» Zweifelsohne handelt es sich bei den Inseraten um beispiellose Deplatierungen, da die Broschüre als Lehrmittel für Schulen dienen soll und nicht zur politischen Stimmungsmache.

In gleichem Masse ideologisch gefärbt präsentiert sich auch der letzte Teil der Broschüre. Dies zeigt sich darin, dass die Autorenschaft mit keinem Wort die teils krass rechtsextreme Gesinnung derjenigen erwähnt, die jährlich an der Sempacher Gedenkfeier teilnehmen. Regelmässig vertreten ist beispielsweise die Partei National Orientierter Schweizer (PNOS). Philippe Eg-

lin, ehemaliger Präsident der PNOS Basel, verglich in seiner Rede zur Schlachtfeier im Juli 2012 die «Masseneinbürgerung» von Ausländern mit «einer Ratte». Werde diese Ratte in einem Hühnerstall aufgezogen, so werde sie weder ein Huhn, noch lerne sie Eier zu legen. Ein kulturfremder Ausländer könne niemals Schweizer werden.

Womöglich bereits im Einsatz

Taugt die Broschüre also als Geschichtslehrmittel? Kurz und knapp: nein. Der Inhalt ist bei weitem zu politisch. Es grenzt an Zynismus, dass ausgerechnet die vorliegende Broschüre, die laut JSVP aus dem Gedanken entstanden sein soll, einen «Kontrapunkt zu links-ideologischer Geschichtsschreibung zu setzen», einen eindeutigen Versuch darstellt, rechtes Gedankengut an Schülerinnen und Schüler zu bringen.

Dass an einzelnen Schulen bereits mit dem Lehrmittel der JSVP unterrichtet wird, ist nicht auszuschliessen. Laut Liebrand sind bei der JSVP auch Bestellungen von Schulen und Lehrpersonen eingegangen. Sowieso sei die Startauflage von 2500 Stück schnell vergriffen gewesen. Erwin Sommer von der Erziehungsdirektion des Kantons Bern bestätigt, dass für das Fach Geschichte kein Lehrmittelobligatorium besteht. Gut möglich also, dass die Broschüre der JSVP bereits ihren Weg in die Klassenzimmer gefunden hat. **yas/bild: zvg**

Maria (27) aus Bern fragt:

Lieber Experte, wieso liegt hier Stroh rum?

Liebe Maria,
Fragen wir uns nicht alle gelegentlich, wieso hier Stroh liegt? Und jedes Mal bleibt uns das Universum eine Antwort schuldig und wir fühlen uns, als würde die geballte Sinnlosigkeit des Seins danach trachten, uns zu ersticken. Aber ich als Experte für auflodernden Nihilismus, allgemeine Daseinsbeschissenheit und Pornodialoge, weiss selbstverständlich, wieso hier Stroh liegt. Die Frage nach dem Stroh entstammt originär dem Werk «Achtzehneinhalb 18» – dem, wie der renommierte Filmkritiker Waldemar Fürchtgott Hardwigsen schreibt, «kulturellen Höhepunkt von 5000 Jahren Zivilisationsgeschichte». In der wohl berühmtesten Szene wird die, von einem maskierten Herrn formulierte, Strohfrage von einer leichtbekleideten Dame mit der Gegenfrage «Wieso hast du eine Maske auf?» gekontert. Dann herrscht beidseitige Ratlosigkeit, bis der Maskierte gekonnt das peinliche Schweigen überwindet: «Na dann blas mir doch einen...» Ein rhetorischer Kniff übrigens, den der Experte auch empfiehlt, wenn man bei einem Bewerbungsgespräch von einer Frage auf dem falschen Fuss erwischt wird – nicht rundrücken, Spontanität demonstrieren!

Aber taminomau! Wieso liegt denn jetzt da Stroh rum?! Nun, weil «er» eine Maske trägt. Jetzt laufen wir Gefahr, uns im infiniten Regress zu verlieren. Aber der Experte weiss zum Glück,

wieso «er» eine Maske trägt: Aus demselben Grund, wieso die Jungs von Enzian Sturmhauben tragen, wenn sie dir die Tür eintreten – um beim «professionellen Eindringen» die eigene Identität zu schützen. Obwohl der Regisseur Nils Molitor alles andere als erfreut war, dass der Maskierte maskiert auf dem Set erschien und nicht minder maskiert drehen wollte, gab er schliesslich nach. Denn der Maskierte sei zu gut bestückt gewesen, um ihm den Wunsch auszuschlagen. Man habe dann eben improvisiert und einfach «richtig Trash» gemacht. Selbst in Pornodialogen scheint also noch Luft nach unten vorhanden zu sein. Letzten Endes ist die Szene – auf die du, liebe Maria, dich beziehst – vor allem ein schönes Beispiel für phatische Kommunikation: Der Inhalt der ausgetauschten Worte ist dabei völlig wumpe, es geht um den reinen Austausch. Ein Mindestmass an sozialer Interaktion muss eben sein, bevor Körperflüssigkeiten ausgetauscht werden. Es ist schliesslich ein Porno und nicht *tinder*.

Ich hoffe, ich konnte helfen.

Phatische Grüsse,
Dein Experte nw

Auch wenn es die Dozierenden zu Semesterbeginn kollektiv und repetitiv abstreiten – es gibt sie, die dummen Fragen! Unser ExpertInnenteam nimmt sich ihrer an: eloquent, sachkundig und auch durchaus verständnisvoll. Sende jetzt deine Frage an frage@studizytig.ch!

Studizytig – La Fête

Selbst eine Zangengeburt wie jene der *bärner studizytig* will gefeiert sein und so ziehen wir am 16. Oktober los, um den von stundenlangen Wehen verkrampften Unterleib im Rhythmus guter Musik zu lockern. Fünf Bands und DJs werden sich im ISC Club auf der Bühne die Ehre geben, die Rückkehr von Pulitzerpreis-verdächtigem Journalismus mit fetten Tunes und aggressiven Snares passend zu unterlegen. In dieser Nacht gehören musikalische Höhenflüge zum Programm, also schnür deine Tanzschuhe, lass alle Hemmungen im Kleiderschrank und begiesse mit uns, was begossen werden soll. ras, re/bilder: zvg



David Emanuel

Vom Begriff Singer-Songwriter hat er die Schnauze voll. Das sind die, die sich mit ihrer Gitarre auf einen Hocker setzen und über die Welt jammern. Sein Stil bezeichnet er lieber als Indie-Folk. Gut möglich, dass ihn schon einige zu Ohren bekommen haben; nur schwer liesse sich ein Event oder ein Kulturlokal in Bern nennen, wo er nicht schon aufgetreten ist. Übrigens sein neues Album «New Found Land» finanziert er, via Crowdfunding, mit Rikscharfahrten durch Bern, inklusive Fondue-Plausch auf der Rückbank.



Nappy Paco

Wer schon im Unisport-Zumba schwitzen war, hat diesen Herrn bestimmt schon gehört. Der Bieler hat europaweit Auftritte in vollen Hallen hinter sich und schaffte es bereits in die russischen und französischen Charts. Choreos und Inspiration fürs Bikini-Outfit für den 16. Oktober findet man übrigens auf *YouTube*.

bthv

EINTRITT

FREI

—
ABO À DISCRÉTION

*FÜR BTHV-MITGLIEDER BIS 26 JAHRE
IN AUSBILDUNG | MITGLIEDSBEITRAG: CHF 90,-

**KONZERT
THEATER
BERN**

**BERNER
THEATERVEREIN
BTHV**
*Musik
Theater
Tanz*

Formulare sind an
unsere Billettkasse, auf
www.konzerttheaterbern.ch oder
auch www.bthv.ch erhältlich.



Container 6

Mundie-Rock aus Brienz war wohl noch nie so international angehaucht. Da drehen sich die Texte auch mal um Dalí, Warhol und Picasso – und der britische Indie-Einfluss ist kaum zu überhören. Wer nicht glaubt, dass auch das Oberland tanzbaren Rock hervorbringen kann, sollte sich mit der soeben erschienenen Single «Wiesmer gfiel» vom Gegenteil überzeugen lassen.



Reinheart

Noch einen Hit für den Herbst gesucht? Kein Problem, die «Vierjahreszeiten EP» des Duos Reinheart bietet für jede Saison einen atmosphärischen Song. Wichtig zu wissen: Die beiden machen keine Musik, sondern Stimmung, und den Rest muss man live erleben. Auf reinheart.bandcamp.com reinhören, runterladen und auswendig lernen. Mitsingen ist ausdrücklich erwünscht.



DJ C. Stone und Amin Mokdad

Was er spielt, liegt an den Gästen. Der DJ-Routinier zeichnet sich durch sein grosses Feingespür für die Wünsche des Publikums aus. Da kann zwischen jensten Stilrichtungen von Hip-Hop und Reggae über Funk bis Electro-Swing auch mal Buena Vista Social Club ertönen. Begleitet wird die musikalische Reise vom Saxophonisten Amin Mokdad, der das Set mit Live-Improvisationen veredelt.

Studizytig – La Fête

im ISC-Club
16.10.2015
Doors: 21:00, Eintritt: 15.–
VVK: www.isc-club.ch

Rätsel

Welcher Filmtitel versteckt sich in der Illustration?
Sende deine Lösung bis am 13.10.2015 an raetsel@studizytig.ch.
Zu gewinnen gibt es 3x 2 Eintrittskarten für die Releaseparty «Studizytig – La Fête» am 16.10. im ISC Club Bern.
Viel Erfolg!



Hier noch Selina.



Impressum

Die *bärner studizytig* wird herausgegeben vom Studentischen Presseverein an der Universität Bern. Sie erscheint 4x jährlich mit einer Auflage von 11 000 Exemplaren.

Redaktion

Carlo Bischoff (cb), Marco Dal Molin (md), Rafael Egloff (re), Cedric Fröhlich (cf), Luca Hubschmied (lh), Livia Middendorp (lm), Rahel Schaad (ras), Yannic Schmezer (yas), Jonathan Stauffer (jos), Nicolas Weber (nw), Saare Yosief (sy)

Redaktion SUB-Seiten

Angela Krenger (ak)

Externe

Design

Jacqueline Brügger, Paolo Riva

Layout

Jacqueline Brügger, Alice Fankhauser

Lektorat

Charlotte Koch Middendorp

Werbung

Tizian Faddi

werbung@studizytig.ch

Kontakt

bärner studizytig
3000 Bern
info@studizytig.ch,
www.baerner-studizytig.ch

Druck

Gassmann AG, Biel

Redaktionsschluss *bärner studizytig* #2:

18.11.2015

Inserate-Annahmeschluss:

20.11.2015

Erscheinungsdatum (Versand):

01.12.2015

Adressänderungen bitte melden an:

info@studizytig.ch

Die *bärner studizytig* dient der StudentInnenschaft der Universität Bern (SUB) als Publikationsorgan für Informationen für ihre Mitglieder auf den SUB-Seiten. Für SUB-Mitglieder ist das Abo der *bärner studizytig* im SUB-Mitgliederbeitrag inbegriffen.

Du bist nicht SUB-Mitglied, möchtest aber die *bärner studizytig* trotzdem nach Hause geschickt bekommen? Kein Problem! Sende eine E-Mail mit deiner Adresse an info@studizytig.ch. Die Daten werden selbstverständlich vertraulich behandelt und nicht weitergegeben.

Du möchtest die *bärner studizytig* nicht mehr im Briefkasten? Dann schlafe noch eine Nacht darüber. Wenn du sie dann wirklich nicht mehr willst, sende eine E-Mail an info@studizytig.ch.

Privathaftpflicht ein Jahr gratis*

- ✓ Für Personen bis 30
- ✓ Mietkautionsversicherung (Mieten ohne Mietzinsdepot)
- ✓ Kombirabatt von 10% mit Privathaftpflicht und Mietkaution

Das Angebot ist ausschliesslich bei unserer Generalagentur gültig, diese befindet sich direkt im Hauptbahnhof von Bern und ist nicht weit von der Uni entfernt.

AXA Winterthur
 Generalagentur Lorenz Scheibli
 Bahnhofplatz 10 B, 3001 Bern
 Telefon 031 380 31 00
 bern.zentrum@axa-winterthur.ch
 AXA.ch/bernzentrum

*Erstes Jahr Grunddeckung gratis bei Abschluss einer Privathaftpflichtversicherung mit fünf Jahren Vertragsdauer. Jährlich kündbar. Aktion gültig bis 31.12.2015.



StudentInnenschaft der
 Universität Bern



Drei, zwei, eins: Willkommen auf den SUB-Seiten!

Die StudentInnenschaft der Uni Bern (SUB) behandelt auf den folgenden Seiten Aktuelles zur Unipolitik und hält dich auf dem Laufenden über ihre Geschäfte und Anlässe. Die SUB-Seiten sind ein eigenständiger Teil der *bärner studizytig* und werden von der SUB herausgegeben. Verantwortlich sind Julian Sonderegger vom SUB-Vorstand und Angela Krenger für die Redaktion.

Die StudentInnenschaft der Uni Bern ist die offizielle, politische Vertretung der Berner Studis und bezweckt den Unialltag im Sinne der Studierenden zu gestalten.

Ob Vorlesungen auch als Podcasts zur Verfügung stehen, ob genügend finanzielle Unterstützung angeboten wird

oder ob teilzeit studiert werden kann, entscheidet schliesslich die Hochschulpolitik. Die SUB vertritt dabei die Interessen der Berner StudentInnen und gibt den Studierenden eine Stimme; sei es gegenüber Dozierenden, der Unileitung oder der Erziehungsdirektion. Sie bietet den Berner Studis zudem eine Jobbörse, eine Rechtsberatung, einen Wohnungsmarkt und organisiert zahlreiche kulturelle Anlässe.

Mitmachen bei der SUB

Du willst dich engagieren? Kein Problem! Die SUB bietet mit ihren diversen Gruppierungen Gelegenheit, um Leute kennen zu lernen und sich am Unialltag zu

beteiligen. Zum Beispiel im Debattierclub oder in den politischen Fraktionen des StudentInnenrates.

Genauerer dazu findest du auf www.sub.unibe.ch.

Kein Kommentar?! Dein Kommentar!!

Ab der nächsten Ausgabe drucken wir *Dein Kommentar*. Was findest du an der Uni toll? Was stört dich? Was meinst du zu den Themen der SUB-Berichte? Schreib uns, was du denkst an redaktion@sub.unibe.ch.

Das Anti-Stresspaket für Prüfungszeiten und andere hohe Anforderungen



Unser Angebot enthält die am meisten nachgefragten und hilfreichsten Mittel:
 → Gincosan® für erhöhte Konzentration und stärkere Widerstandskraft
 → Zeller Entspannungsdragées
 → Unsere Jubiläumsprodukte für entspannte Feste und den Morgen danach

Das neue Anti-Stresspaket für hohe Anforderungen jetzt im Jubiläumsjahr in der Länggass Apotheke zum Spezialpreis von CHF 66.90

Medizinische Hilfe – Direkt und sofort

Wenig Zeit und gerade kein Hausarzt verfügbar? Unsere Dienstleistungen und unsere langjährige Erfahrung als Gesundheitscoach bieten Ihnen schnelle und unkomplizierte Hilfe. Wir haben für Sie die drei meistgenutzten Leistungen aus unserem Angebot ausgesucht. Zögern Sie nicht, uns nach weiteren Möglichkeiten zu fragen.

netCare – Medizinische Beratung

Sie erhalten direkte medizinische Hilfe und eine kompetente Beratung in allen Gesundheitsfragen – kurzfristig und schnell. Nach der persönlichen Erstberatung durch eine Apothekerin erhalten Sie sofortige Medikation oder können bei Bedarf auch per Video mit einem Arzt verbunden werden.

Beschreibung	Preis
Individuelle Erstabklärung durch die Apotheke	CHF 15.00
Verbindung mit Medgate-Arzt, Untersuchung, Diagnose und Rezept	Je nach Krankenkasse

Hämoglobintest

Ein Eisenmangel kann Sie in Ihrem Alltag beeinträchtigen, gerade in stressigen Situationen an der Uni oder in der Lernphase macht sich ein Mangel bemerkbar. Häufige Symptome sind Müdigkeit, Leistungsabfall und Störungen der Wärmeregulation. Mit dem Hämoglobintest können wir Ihre Werte feststellen und Ihnen eine mögliche Therapie empfehlen.

Zeitdauer	Preis
5–10 Minuten	CHF 20.00

Reiseservice

Für Ihre Ferien stellen wir mit Ihnen kostenlos eine auf Ihr Reiseziel abgestimmte Reiseapotheke zusammen. Damit haben Sie in jedem Fall das passende Medikament dabei. Für Fernreisen erarbeiten wir mit Ihnen ein medizinisches Reisedossier, ganz individuell für Ihre Reiseroute und Ihre persönliche Art Ferien zu machen.

Zeitdauer	Preis
15 Minuten	CHF 18.00

toppharm
 Länggass Apotheke

Ihr Gesundheits-Coach

Länggassstrasse 28, 3012 Bern, Tel. +41 31 301 23 22
www.laenggass.apotheke.ch

Wir feiern!

15 JAHRE
 toppharm
 Länggass Apotheke

Für Sie da – ganz nah.

Studieren, wenn man frei hat?

Letztes Jahr studierten mehr als 12 000 Personen an der Universität Bern. Davon erhielten 758 ein Stipendium und 94 ein staatliches Darlehen. Wer von den übrigen 11 000 keine zahlungskräftigen Eltern hat, muss arbeiten. Doch Job und Studium lassen sich nicht einfach vereinbaren.

Nora Wyler: «Man muss schon flexibel sein. Ich hoffte einfach, dass die spannenden Kurse an den Tagen stattfinden würden, an denen ich frei hatte.»

Philipp Kaiser aus Mühledorf (SO) beginnt diesen Herbst mit seinem Studium an der Pädagogischen Hochschule (PH) Bern. Zurzeit arbeitet er um die 80 Prozent; während des Studiums wird er auf 40 Prozent reduzieren. Das ist das Mindestpensum, zu welchem im Starbucks Coffee gearbeitet wird. Die Filiale im Bahnhof Bern, in der Philipp arbeitet, hat unter der Woche bis 23.00 Uhr geöffnet. Der Einundzwanzigjährige ist deshalb zuversichtlich. «Ich werde wohl einen Tag am Wochenende und zweimal unter der Woche arbeiten», erklärt er und fügt an: «Ich habe mich mit einem BWL- und einer JUS-Studentin ausgetauscht, die ebenfalls hier arbeiten. Die sagen das lasse sich einrichten.» Während der Prüfungszeiten sei die Chefin entgegenkommend und das Pensum könne zwischenzeitlich heruntergefahren werden. Wird das klappen?

Um die 90 Prozent der Berner Studis sind erwerbstätig und das, obwohl an der Universität und der PH Bern eigentlich vollzeit studiert werden sollte. Selbstbewusst erklärt die Uni in ihrem Leitbild: «Die Universität Bern versteht sich als Volluniversität in der Tradition der europäischen Universitäten.» Das heisst, Studierende absolvieren pro Jahr 60 European Credit Transfer System (ECTS) Punkte, was 1500 bis 1800 Stunden entspricht. Das Vollzeitstudium verlangt während des Semesters 46 Stunden Einsatz pro Woche. Plus drei bis vier Wochen in den Semesterferien.

Trotzdem ist Nora Wyler nebst ihrem Germanistikstudium zu 70 Prozent erwerbstätig. Nach dem ersten Semester ist sie von zu Hause ausgezogen und finanzierte sich Wohn- und Lebensunterhalt

selbst. Nur die Semestergebühren erhält sie von ihren Eltern. Die fünfundzwanzigjährige Bernerin arbeitet in den Geschäften Bayard Accessoires und Street One im Bahnhof Bern. Nach zehn Semestern beendet sie diesen Herbst ihr Bachelorstudium. Damit dauerte ihr Studium 2 Jahre länger als die Regelstudienzeit. «Die lange Studienzeit ist durchaus ein Nachteil», sagt sie «Doch die Erfahrungen in der Kundenberatung sind schon wertvoll». Allerdings hofft sie, nach dem Bachelor studiumspezifischer tätig zu werden.



Arbeitsort Bern Bahnhof: Die Studentin Nora Wyler verdient sich im Bayard Accessoires ihr Geld.

«Man muss schon flexibel sein. Ich hoffte einfach, dass die spannenden Kurse an den Tagen stattfinden würden, an denen ich frei hatte», erzählt die Germanistin. Das Schwierigste sei die Anwesenheitspflicht, und berichtet: «Mehr als drei Mal fehlen und du kannst die Veranstaltung nicht abschliessen».

Nicht nur Nora und Philipp machen sich in der Bahnhofsunterführung verdient. Die dortigen Betriebe profitieren massgeblich von den preiswerten Arbeitskräften. Von 42 befragten Geschäften der Unterführungspassage arbeiten in 28 StudentInnen. In sechs Betrieben sind momentan keine angestellt und nur acht Unternehmen stellen überhaupt keine Studis ein. Gemäss Erhebung des Bundesamts für Statistik (BFS) arbeiten die meisten Studierenden in solchen Jobs, die keiner speziellen Ausbildung bedürfen.

Aber die Möglichkeiten sind vielfältig. Die Rechtsstudentin Lorina Wyss arbeitete während ihrem Bachelorstudium im Service, aber auch als Gästebekrätin bei Bern Tourismus, Buchhalterin beim Schweizer Musikrat, Marketing Assistentin, Kundenberaterin bei der Migros Klubschule, Indoor Cycling-Instruktorin und Sachbearbeiterin für Immobilien-Vermarktung. Im Moment ist sie Sekretärin und Buchhalterin in einem Notariat. «Ein Chef hat einmal zu mir gesagt, ich hätte nun praktisch eine KV-Ausbildung mit meiner Arbeitserfahrung – das ist natürlich wertvoll», erzählt Lorina. «Dank flexiblen Arbeitgebern liess sich Studium und Job meist gut vereinbaren», erklärt sie und fügt ehrlich an, «doch die Noten haben gelitten. Im Nachhinein würde ich, wenn möglich nie mehr arbeiten als 30 bis 40 Prozent, damit noch genügend Zeit zum Lernen bleibt».

Die Doppelbelastung der Studis wirkt sich nicht nur auf die Studienzeit und die Noten aus, sondern ist auch im Unterricht spürbar. «Seit ich in Bern lehre, fällt mir auf, dass Studierende besonders häufig darauf hinweisen, sie seien berufs-



Arbeitsort Basisbibliothek Unibobler: StudentInnen bereiten sich auf die Prüfungen vor, recherchieren, lesen und verfassen Arbeiten.

tätig und könnten deshalb Studienleistungen nicht gut vorbereiten oder die angebotenen Termine nicht wahrnehmen», sagt Oliver Lubrich, Professor für Komparatistik und Neuere deutsche Literatur an der Universität Bern. Gleichzeitig stelle er aber fest, dass Abendveranstaltungen, die man auch nach der Arbeit besuchen könnte, von Studierenden nur sehr selten besucht würden. Auch Michael Stolz, Professor für germanistische Mediävistik fällt auf, dass viele Studierende erwerbstätig sind. «Das macht sich immer wieder auch im Unterricht bemerkbar, etwa durch Fehlen, mangelnde Vorbereitung, reduzierte Konzentration und Verfügbarkeit, zum Beispiel für Besprechungen in Arbeitsgruppen.»

Die Vereinbarkeit von Studium und Erwerb ist also ein Problem. Viele Studis verlängern deswegen ihre Studienzeit. Zwischen 70 und 80 Prozent der Gesuche um Studienzeitverlängerung an der Philo-

sophisch-Historischen Fakultät ergehen aufgrund von Erwerbstätigkeit. Doch einer verlängerten Studienzeit stehen hohe Studiengebühren und teils stark vorstrukturierte Studienpläne entgegen. Zudem gilt an der Universität Bern die neue Gebührenregelung. Wer ab jetzt länger als 12 Semester ohne einen Abschluss studiert, bezahlt 1500 Franken. Die Gebühr verdoppelt sich für jedes weitere Semester. In Härtefällen kann die Gebühr erlassen werden. Erwerbstätigkeit während dem Studium ist allerdings kein Grund für einen Härtefall.

Bleibt die Möglichkeit, dass Studenten ausreichend zinsfreie Darlehen oder Stipendien erhalten – 758 Stipendien und 94 Darlehen für mehr als 12 000 Studierende sind nicht genug. **ak/bilder: ak**

Ein Gesuch um die Studienzeit zu verlängern, ist einzureichen an der

	Auf Bachelorstufe	Auf Masterstufe 120/90 ECTS
Theologischen Fakultät	im 6./7. Semester (Latinum)	im 4./3. Semester
Phil. Hist. Fakultät	im 8. Semester	im 6. Semester
Phil. Hum. Fakultät	im 6. Semester	im 4./3. Semester
RW Fakultät	im 12. Semester	im 9. Semester
WISO Fakultät	im 10. Semester	im 7. Semester
Phil. Nat. Fakultät	im 8. Semester	im 6./5. Semester

Achtung: für das Einführungsstudium gelten eigene Fristen.

Für eine zivile Forschung und

Lehre!

Bevor eine Waffe abgefeuert werden kann, muss sie erst jemand entwickeln. Oft sind in die Entwicklung neuer Waffentechnologien auch Hochschulen involviert. Zivilklauseln sollen das ändern.

Schweizer Hochschulen forschen daran, Waffen tödlicher und Überwachung umfassender zu gestalten. Dabei finanziert die öffentliche Hand Forschungsprojekte, die militärische Fragestellungen und Ziele verfolgen. Teils geben Rüstungsfirmen oder Armeestellen die Forschungsvorhaben gleich direkt in Auftrag. Betroffen sind neben den Natur- und Ingenieurwissenschaften auch die Sozialwissenschaften.

Auch die Universität Bern ist an Militär- und Rüstungsforschung beteiligt. Das Bundesamt für Ausrüstung, Informationstechnik und Nutzung der Bundeswehr (Deutschland) finanzierte 2010 ein Forschungsprojekt zur ballistischen Forschung mit über 150 000 Euro. Der europäische Ableger des Air Force Office of Scientific Research (USA) finanzierte 2013 ein Projekt zur verbesserten Katalogisierung von Raumobjekten mit 75 000 US-Dollar. Auch Armasuisse, das Bundesamt für Rüstung der Schweiz, finanziert immer wieder Projekte an der Universität Bern.

Viele dieser Projekte haben sowohl einen zivilen, wie auch einen militärischen Aspekt. So kann ballistische Forschung Schusswaffen tödlicher machen, oder den Treibstoffverbrauch von Trägerraketen für wissenschaftliche Satelliten verringern. Wenn menschengemachte Raumobjekte katalogisiert werden, hilft das sowohl Armeen und Geheimdiensten, feindliche Satelliten zu kartographieren, wie auch der zivilen Raumfahrt und -technik.

Heute findet diese Forschung oftmals im Dunkeln statt, so dass kaum Informationen über die Details dieser Projekte öffentlich zugänglich sind. Das ist hochproblematisch, handelt es sich doch um Forschung, die der Universität Bern nur durch die öffentliche Finanzierung erst ermöglicht wird. Transparenz ist jedoch unabdingbar für eine demokratische, kritische und öffentliche Debatte über die Wissenschaft.

Um zu verhindern, dass die Uni Bern von der Rüstungsindustrie missbraucht und die hiesigen WissenschaftlerInnen an Leid, Tod und Zerstörung beteiligt sind, soll die Universität Bern eine Zivilklausel einführen. Damit würde sie festhalten, dass sie jede Beteiligung an Wissenschaft und Forschung mit militärischem Ziel ablehnt. Militärforschung und Kooperationen mit der Armee oder der Rüstungsindustrie wären damit grundsätzlich verboten. Welche Projekte das genau betreffen würde, müsste sich noch zeigen.

Mehrere Hochschulen aus dem deutschsprachigen Raum, unter anderem die Technische Universität Berlin, haben bereits seit langem eine Zivilklausel oder haben eine solche in den letzten Jahren eingeführt. Diese Vorbilder zeigen, dass eine Zivilklausel Realität sein kann, und nicht bloss ein zu verfolgendes Ideal darstellt.

Heute ist der Anteil der Rüstungs- und Militärforschung an der Uni Bern noch verhältnismässig gering. Mit wenigen Projekten und geringen Finanzvo-

lumina handelt es sich um einen Forschungsbereich, auf den die Universität gut verzichten kann, ohne deswegen viele Projekte und Finanzquellen zu verlieren. Im Gegenteil: Eine Befreiung von Rüstungs- und Militärforschung ermöglicht es ihr, mit einer Zivilklausel mehr Potential für zukunftssträchtige, zivile Forschungsbereiche zu haben. **Thomas Leibundgut**



Thomas Leibundgut ist Sekretär der Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA) und SUB-Mitglied. Auch nach seinem Rücktritt aus dem SUB Vorstand bleibt er in der Hochschulpolitik aktiv. Er arbeitete an der Stipendieninitiative des VSS mit und die kritische Auseinandersetzung mit der Rüstungsforschung ist eines seiner Spezialgebiete.

08.10.15 **Kleiner Freitag** ^{Gratis}

09.10.15 **Bonaparte (DE)**

10.10.15 **The Shit (CH)**

15.10.15 **Hogjaw (US)**

29.10.15 **Messer Chups (RUS)**

04.11.15 **Atari Teenage Riot (DE)**

05.11.15 **Tequila Boys (CH)**

06.11.15 **Jones (CH)**

19.11.15 **Caspian (US)**

03.12.15 **Troubas Kater (CH)**

17.12.15 **Mantar (DE)**

29.12.15 **Delinquent Habits (US)**

Das komplette Programm findest du unter
www.isc-club.ch | facebook.com/iscclub.bern

ISC Club Bern | Neubrückestrasse 10 | 3012 Bern



ISC
CLUB

sprachaufenthalte weltweit



BOA LINGUA

BERN, TEL. 031 318 44 04

WWW.BOALINGUA.CH/FRUEHBUCHER

**FRÜHBUCHER
SPECIAL BIS
31.10.2015**

.....
SPRACHAUFENTHALT
2016 ZU PREISEN
VON 2015

